Umfang acht Seiten

Einzelbezug: 10 Pfennig

DER STURM

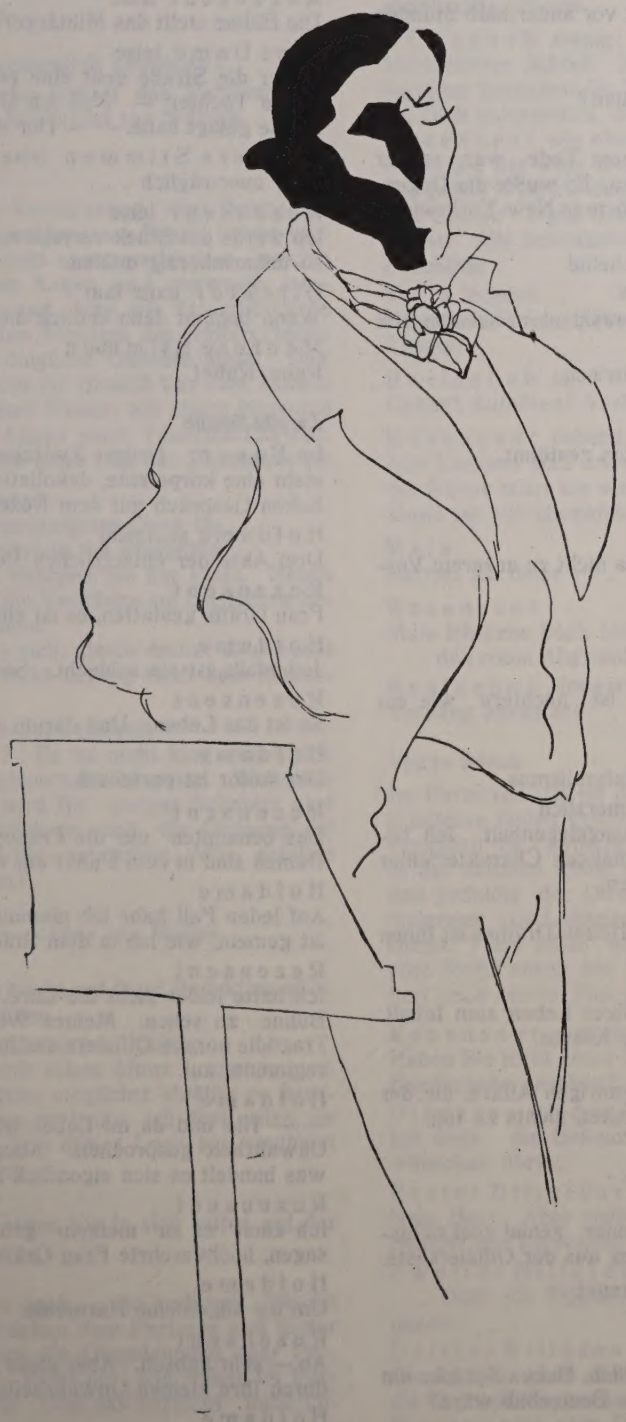
WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin-Halensee, Katharinenstrasse 5
Fernsprecher Amt Wilmersdorf 3524 / Anzeigen-Annahme und Geschäftsstelle: Berlin W 35, Potsdamerstr. 111 / Amt VI 3444

Herausgeber und Schriftleiter:
HERWARTH WALDEN

Vierteljahresbezug 1,25 Mark ; Halbjahresbezug 2,50 Mark / Jahresbezug 5,00 Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

JAHRGANG 1910 BERLIN / DONNERSTAG DEN 9. JUNI 1910 / WIEN NUMMER 15



Oskar Fried

INHALT: OTTO WEININGER: Der Hund / THADDÄUS RITTNER: Théatre paré / PAUL LEPPIN: Daniel Jesus / Roman / ELSE LASKER-SCHÜLER: Gedichte / ALFRED DÖBLIN: Gespräche mit Kalypso über die Musik / PAUL SCHEERBART: Das neue Kriegsinstrument / TRUST: Die blaue Blume / KARIKATUR: Oskar Fried

Der Hund

Von Otto Weininger

Das Auge des Hundes ruft unwiderstehlich den Eindruck hervor, daß der Hund etwas verloren habe: es spricht aus ihm (wie übrigens aus dem ganzen Wesen des Hundes) eine gewisse rätselhafte Beziehung zur Vergangenheit. Was er verloren hat, ist das Ich, der Eigenwert, die Freiheit.

Der Hund hat eine merkwürdig tiefe Beziehung zum Tode. Monate bevor mir der Hund ein Problem geworden war, saß ich eines Nachmittags gegen fünf Uhr in einem Zimmer des Münchener Gasthofes, in welchem ich abgestiegen war, und dachte an Verschiedenes und über Verschiedenes. Plötzlich hörte ich einen Hund in einer ganz eigentümlichen, mir neuen, durchdringenden Weise bellen und hatte im gleichen Momente unwiderstehlich das Gefühl, daß gerade im Augenblick jemand sterbe.

Monate nachher hörte ich, daß in der furchtbarsten Nacht meines Lebens, da ich, ohne krank zu sein, buchstäblich mit dem Tode rang, — denn es gibt für größere Menschen den seelischen Tod nicht ohne den physischen Tod, — weil bei ihnen Leben und Tod am gewaltigsten und intensivsten als Möglichkeiten sich gegenüberstehen — — — dreimal, gerade als ich zu unterliegen dachte, einen Hund in ähnlicher Weise bellen, wie damals in München; dieser Hund bellte die ganze Nacht; aber in diesen drei Malen anders. Ich bemerkte, daß ich in diesem Momente mit den Zähnen mich ins Leintuch festbiß eben wie ein Sterbender.

Aehnliche Erlebnisse müssen auch andere Menschen gehabt haben. In der letzten Strophe von Heines bedeutendstem und schönstem Gedichte „Die Wallfahrt nach Kevlaar" heißt es, wie die vom Leben erlösende Mutter Gottes dem Kranken sich naht:

„Die Hunde bellten so laut."

Ich weiß nicht, ob der Zug bei Heine originell oder der Volkssage entnommen ist. Wenn ich nicht irre, spielt auch irgendwo bei Maeterlinck der Hund eine ähnliche Rolle.

Kurze Zeit vor dieser erwähnten Nacht hatte ich mehrfach dieselbe Vision, die Goethe nach dem Faust zu schließen gehabt haben muß, einige Male, wenn ich einen schwarzen Hund sah, schien mir ein Feuerschein ihn zu begleiten.

Ausschlaggebend aber ist das Bellen des Hundes: die absolut verneinende Ausdrucksbewegung. Sie beweist, daß der Hund ein Symbol des Verbrechers ist. Goethe hat dies, wenn es ihm auch vielleicht nicht ganz klar geworden ist, doch

sehr deutlich empfunden. Der Teufel wählt bei ihm den Leib eines Hundes. Während Faust im Evangelium laut liest, bellt der Hund immer heftiger: der Haß gegen Christus, gegen das Gute und Wahre.

Ich bin, wie ich bemerke, gar nicht von Goethe beeinflußt. Die Heftigkeit jener Eindrücke, Erregungen und Gedanken war so groß, daß ich mich an den Faust erinnerte, jene Stellen hervorsuchte und nun zum ersten Male, vielleicht als erster überhaupt, ganz verstand.

Ich führe nun weiteres an:

Der Hund handelt, als ob er die eigene Wertlosigkeit fühlen würde; er läßt sich vom Menschen schlagen, an den er sich gleich wieder herandrängt, wie stets der böse Mensch an den guten. Diese Zudringlichkeit des Hundes, das Hinaufspringen am Menschen, ist der Funktionalismus der Sklaven. In der Tat haben Menschen, welche rasch für sich zu gewinnen suchen, und doch sogleich so sich schützen gegen Angriffe, Menschen, die man nicht abschütteln kann, Hundegesichter, Hundeaugen. Hier erwähne ich zum ersten Male jene große Bestätigung meines Gedankensystems. Es gibt wenige Menschen, die nicht ein oder mehrere Tiergesichter haben; und jene Tiere, denen sie ähneln, gleichen ihnen auch im Benehmen.

Die Furcht vor dem Hunde ist ein Problem; warum gibt es keine Furcht vor dem Pferde, vor der Taube? Sie ist Furcht vor dem Verbrecher. Der Feuerschein, der dem schwarzen Hunde (vielleicht dem bösartigsten) folgt, ist das Feuer, die Vernichtung, die Strafe, das Schicksal des Bösen.

Das Schweifwedeln des Hundes bedeutet, daß er jedes andere Ding als wertvoller anerkennt als sich selbst.

Die Treue des Hundes, welche so gerühmt wird, und die viele den Hund für ein moralisches Tier halten läßt, kann mit Recht nur als Symbol der Gemeinheit gefaßt werden: der Sklavensinn (das Zurückkehren nach den Schlägen ist kein Vorzug).

Interessant ist es, was der Hund anbellt; es sind im allgemeinen gute Menschen, die er anbellt, gemeine, hündische Naturen nicht. Ich habe an mir selbst beobachtet, daß ich von Hunden umsomehr angebellt wurde, je weniger Aehnlichkeit ich psychisch mit ihnen hatte. Merkwürdig ist nur, daß die Dienste des Haushundes gerade gegen den Verbrecher in Anspruch genommen werden.

Die Hundswut ist ein sehr merkwürdiges Phänomen, vielleicht der Epilepsie verwandt, in welcher dem Menschen ebenfalls Schaum aus dem Munde tritt. Beide werden von der Hitze begünstigt.

Wenn der Hund nicht wedelt, sondern den Schweif starr und gerade hält, dann ist Gefahr, daß er beißt: das ist die verbrecherische Tat, alles andere, auch das Bellen, nur Zeichen der bösen Gesinnung.

Hunde unter den Menschen in der Literatur sind der alte Ekdal in Ibsens „Wildente“ und am großartigsten Minutte in Knut Hamsuns Roman „Mysterien“. Viele sogenannte „alte Magister“ repräsentieren den Hundetypus unter den menschlichen Verbrechern.

Denn daß es noch andere Verbrecher gibt, das beweisen die Schlange, das Schwein.

Sehr bedeutend ist auch das Schnüffeln des Hundes. Hierin liegt nämlich Unfähigkeit zur Apperzeption. Ganz wie der Hund, so wird auch die Aufmerksamkeit des Verbrechers durch einzelne Sachen ganz passiv angezogen, ohne daß er weiß, warum er sich ihnen nähert oder sie berührt: er hat eben keine Freiheit mehr.

Daß er auf die Wahl überhaupt verzichtet hat, kommt auch in der Regellosigkeit der Kreuzung des Hundes mit irgend welcher Hündin zum Ausdruck. Diese wahllose Vermischung ist vor allem eminent plebejisch und der Hund ist der plebejische Verbrecher: der Sklave.

Ich wiederhole nochmals: es ist Blindheit, den Hund als ethisches Symbol zu betrachten; selbst R. Wagner soll einen Hund geliebt haben (Goethe scheint in diesem Punkt tiefer geblickt zu haben) Darwin erklärt das Wedeln des Hundes als „Ableitung der Erregung“ („Ausdruck der Gemütsbewegungen“). Es ist natürlich der Ausdruck der ärgsten Gemeinheit, der unterwürfigsten Devotion, die auf jeden Fußtritt gefaßt ist und um alles nur mehr bettelt.

Aus dem nachgelassenen Band von Otto Weininger: Ueber die letzten Dinge/Verlag Wilhelm Braumüller Wien. Geschlecht und Charakter/Eine prinzipielle Untersuchung, das Lebenswerk des Autors erschien soeben in zwölfter Auflage beim selben Verlag. Otto Weininger und seine Schriften sollen demnächst an dieser Stelle ausführlich geehrt und gewürdigt werden.

Théatre paré

Von Thaddäus Rittner

Vier kleine Szenen

Ort der Handlung: Die Hölle. Zuschauerraum des Königlich Beelzebubschen Hoftheaters während einer aus Anlaß des Geburtstages der Königlichen Favoritin, Mala, veranstalteten Galavorstellung. Logen und Fauteuils des ein wenig konventionell eingerichteten, in dem üblichen Dunkelrot gehaltenen Saales sind von dem vornehmsten, ausschließlich geladenen Publikum besetzt.

Erste Szene

Im Parterre: Zweiter Zwischenakt. In der zehnten Reihe sitzt der Direktor der Königlichen Milchmeiereien (zu Lebzeiten Reporter des „New York Herald“), neben diesem der Rezensent des „roten Couriers“ (zu Lebzeiten Dragonerleutnant); hinter ihnen (elfte Reihe) der Polizeipräsident (zu Lebzeiten bekannter Lebemann) und der Inspektor der städtischen Wasserleitung (zu Lebzeiten impressionistischer Maler)

Direktor

Sie stimmen schon die Instrumente. Gleich beginnt die Vorstellung.

Rezensent
Unsinn. Die Vorstellung hat vor anderthalb Stunden begonnen.

Polizeipräsident
Ist der Direktor taub und blind?

Inspektor
Eigentlich nicht. Vor seinem Tode war er der pfiffigste Reporter in Amerika. Er wußte die Gegenwart und die Zukunft. Er hörte in New-York wie in Athen das Gras wachsen.

Polizeipräsident lächelnd
Beelzebub straft ganz witzig.

Rezensent zum Polizeipräsidenten; schadenfroh
Unterhalten Sie sich?

Polizeipräsident mürrisch
Danke.

Rezensent
Sie haben nämlich am meisten gestöhnt.

Polizeipräsident
Wir alle haben gestöhnt.

Rezensent
Streng genommen sind wir ja nicht zu unserem Vergnügen hier.

Eine Dame
Das Stück ist übertrieben.

Rezensent
Es ist lebenswahr. Es ist nüchtern wie ein Regentag.

Inspektor zögernd
Ich bin nicht sehr für den Naturalismus.

Polizeipräsident schmerzlich
Das Stück ist meine Privatangelegenheit. Ich begreife nicht wie meine ehemaligen Charakterfehler die anderen amüsieren können.

Rezensent lächelnd
Mir scheint, die Technik des Höllen-Dramas ist Ihnen heute noch ein Rätsel.

Inspektor
Das Stück hat mein ehemaliges Leben zum Inhalt. Ihr amüsiert euch auf meine Kosten.

Polizeipräsident
Ihr Leben hat mit meiner traurigen Affäre, die der Autor zu einem Drama gestaltet, nichts zu tun.

Inspektor
Erlauben Sie freundlichst . . .

Rezensent
Der Autor behandelt in seiner genial rücksichtslosen Weise meine Streichung aus der Offiziersliste.

Polizeipräsident erstaunt
Welcher Autor?

Rezensent ungeduldig
Beelzebub — selbstverständlich. Haben Sie hier ein Stück gesehen, das nicht von Beelzebub wäre?

Inspektor
Um aber auf die heutige Komödie zurückzukommen.

Rezensent
— — Es ist dumm Wechsel zu fälschen.

Inspektor
. . . So schäme ich mich jetzt umsomehr meiner alkoholischen Leidenschaft als das Trinken für mich jeden Reiz verloren hat. Es ist sinnlos und tragisch, daß der französische Rotwein mein großes Talent getötet hat.

Polizeipräsident
Ich habe den Mann meiner Geliebten mit Cyankali getötet. Aber das kommt erst im nächsten Akt.

Eine Dame
Der Autor ist ungerecht . . .

Inspektor
Er ist leider die Gerechtigkeit selbst.

Eine Dame
. . . Ich war niemals so herzlos, wie ich in dem Stück geschildert werde.

Polizeipräsident
Ich werde von dem besten Schauspieler des Personals kreiert. Er faßt mich ganz richtig als Idioten auf. Und darauf ergibt sich zugleich die Moral des Ganzen; das größte Uebel ist die Dummheit. Haben Sie bemerkt, wie dem Darsteller des Mannes meiner Geliebten alle Extremitäten zitterten? Er war ein Krüppel; ich hätte ihn zum Duell fordern sollen, anstatt ihn zu vergiften.

Inspektor leise
Der Vorhang geht wieder auf. Mein Atelier. Die Tapeten sind rot wie Chateau Lafitte . . . Pfui . . . Ich war ein Selbstmörder. Stöhnt

Rezensent leise
Die Bühne stellt das Militärgericht dar. . . Stöhnt

Eine Dame leise
Ueber die Straße geht eine zerlumpte Dirne — — meine Tochter. — Weil ich sie angeblich aus dem Hause gejagt habe. — — Der Autor übertreibt — —

Mehrere Stimmen leise
Ach, unerträglich . . .

Rezensent leise
Ich werde das Stück verreißen. Ich lasse mich nicht so unbarmherzig quälen.

Direktor ganz laut
Wann beginnt denn endlich die Vorstellung?

Mehrere Stimmen
Ruhe, Ruhe! . . .

Zweite Szene

Im Foyer: Dritter Zwischenakt. Beim Buffet steht eine korpulente, dekolletierte Hofdame im lebhaften Gespräch mit dem Rezensenten

Hofdame seufzend
Drei Akte der entsetzlichen Posse sind vorüber . .

Rezensent
Frau Gräfin gestatten, es ist eine Tragödie.

Hofdame
Jedenfalls ist sie schlecht. So ist nicht das Leben.

Rezensent
So ist das Leben. Und darum ist sie schlecht.

Hofdame
Der Autor ist parteiisch.

Rezensent
Das behaupten nur die Frauen in der Hölle. Die Damen sind in dem Punkt ein wenig farbenblind.

Hofdame
Auf jeden Fall habe ich niemals so gelogen . . . Es ist gemein, wie ich in dem Stück lüge.

Rezensent
Ich hatte leider nicht die Ehre, Frau Gräfin auf der Bühne zu sehen. Meines Wissens treten in der Tragödie nur die Offiziere des fünfzehnten Dragonerregiments auf.

Hofdame
— — Hie und da im Leben habe ich natürlich die Unwahrheit gesprochen. Aber, ich bitte Sie, um was handelt es sich eigentlich im Leben?

Rezensent
Ich kann es zu meinem größten Bedauern nicht sagen, hochverehrte Frau Gräfin.

Hofdame
Um die allgemeine Harmonie.

Rezensent
Ah — sehr hübsch. Aber diese Harmonie wird eben durch Ihre kleinen Unwahrheiten zerstört.

Hofdame
Sie wird durch alle möglichen Unwahrheiten zerstört. Kommt es auf mich allein an? Lächerlich. Halte ich mich noch so streng an die Wahrheit, so lügen dafür Millionen Andere. Ein einziger Bock —

nd die ganze Rechnung stimmt nicht mehr. Warum traft man nicht alle Irrtümer der Gelehrten, Aerzte, dvokaten —? Rechenfehler bleibt Rechenfehler; ie Absicht kommt dabei nicht in Betracht — — Es st infam, daß der Autor gerade gegen mich seine ngriffe richtet.

Rezensent höflich lächelnd
. . Sehr geistreiche Paradoxe.

Hofdame zornig-weinerlich
Bitte, lachen Sie nicht — — ich leide entsetzlich arunter, daß der Autor so ungerecht ist.

Rezensent
– Und wir Männer leiden, weil er so gerecht ist. Es ist schließlich nicht von Belang, weshalb man igentlich leidet — — Glauben Sie mir, Frau Gräfin, hnen zu Liebe würde ich sofort die ganze Hölle zerrümmern . . . **Bemerkt plötzlich den Leibjäger Beelzebubs, der sich dem Büffet nähert, schnell:**
Natürlich — bildlich gesprochen.

Leibjäger zum Rezensenten
Seine Majestät lassen in die Allerhöchste Loge bitten.

Rezensent mit einer unwillkürlichen Verbeugung
Ich stehe Seiner Majestät sogleich zu Diensten.

Hofdame ironich
Sie, Revolutionär.

Rezensent zerstreut
Schon gut.

Hofdame
Höllen-Zertrümmerer.

Rezensent
st meine Kravatte ordentlich gebunden?

Die elektrische Glocke ertönt; das Publikum eilt auf seine Plätze, der Rezensent zur Hofloge.

Dritte Szene

n der Hofloge: Im Vordergrund sitzt Beelzebub, glattrasierter Herr im schwarzen Frack, etwas verebtes, aschgraues, nicht unsympathisches Gesicht; die auffallend großen Augen sind ungemein treuherzig und so schreiend blau wie das adriatische Meer. Im dunkelroten Schatten des Hintergrundes verbirgt sich die Königliche Geliebte Mala. Nur von Zeit zu Zeit taucht ihr Gesicht aus dem Dunkel auf; es ist wie ein Blatt Papier, mit einem blutroten Mund und mit den Augen einer Toulouse-Lautrecschen Kokotte. In die Loge tritt der Rezensent ein

Rezensent stotternd
Sire, meinen alleruntertänigsten Dank für . . .

Beelzebub unterbricht ihn gemütlich
Ich weiß, ich weiß. Nehmen Sie nur Platz. Neben mir, bitte, damit Sie die Vorgänge auf der Bühne bequem verfolgen können.

Rezensent setzt sich, gleich darauf aber zuckt er zusammen und blickt nervös nach dem Hintergrund

Beelzebub milde-vorwurfsvoll
Was haben Sie nur? Es ist nicht klug von Ihnen, sich umzusehen. Schauen Sie hinunter. Wenn Sie gut aufpassen, so wird Ihr ewiger Schmerz eine kleine Linderung erfahren und die Ordnung auf meiner Bühne wird Sie entzücken. Wie gefallen Ihnen meine Dramen?

Rezensent
Von dieser Loge aus — über alle Maßen.

Beelzebub
Schreiben Sie heute Nacht auf Ihrer Redaktion alles, was Sie darüber denken.

Rezensent unwillkürlich aufrichtig
Majestät, ich habe mir schon öfters vorgenommen, Ihre grausamen Stücke möglichst abfällig zu beurteilen — — aber nur so lange ich dort unten, im Parterre saß — — Von dieser Loge aus erscheint mir Alles ganz anders.

Beelzebub
Auch von hier aus sehen Sie ja sich selbst auf der Bühne.

Rezensent
Ja, mich selbst, aber auch — die Anderen. Das ist der Unterschied zwischen dem Parterre und dieser Loge. Jetzt sehe ich die Gemeinheiten aller Personen im Theater — nicht nur, wie früher im Parterre, meine eigenen. Und das beruhigt mich unsäglich.

Beelzebub
Ich kann es mir vorstellen. Aber . . . **ungeduldig**
Sie drehen sich wieder um. Haben Sie noch niemals meine Freundin gesehen?!

Rezensent schmerzlich
Majestät, ich bitte tausendmal um Vergebung. Ich kann nichts dafür — —. Ich fühle unausgesetzt den brennenden Blick der Prinzessin.

Mala lachend
Ich tu ihm ja gar nichts.

Beelzebub zum Rezensenten
Redakteur, seien Sie doch ein bischen vernünftig. Hüten Sie sich vor Mala . . . Ich warne Sie väterlich. **(Seufzt)** Meine Freundin straft meine Untertanen auf eigene Faust. Sie straft auf ihre besondere, ganz konfuse Art. Ich habe ihr schon oft verboten, sich in meine Amtsgeschäfte einzumengen . . . .

Mala lachend
. . . Aber es nützt nichts.

Beelzebub zum Rezensenten
Sitzen Sie nur ganz ruhig, drehen Sie sich nicht um. Mala straft schrecklich unvernünftig. Sie straft mit ihrer verrückten Schönheit. Sehen Sie lieber auf die Bühne. Dort haben Sie meine prächtige Ordnung, mein logisches Strafsystem.
Plötzlich unruhig, verwirrt . . .
Ja, was ist das? — — Unerhört! — Mala ist unten, sie spielt mit . . .

Mala lachend; in der Loge
Ja, ich bin unten.

Rezensent entsetzt
Unbegreiflich — Sie ist unter den Schauspielern und gleichzeitig bei uns.

Beelzebub zornig; zu Mala
Verdammtes Mädel! Nicht einmal an Deinem Geburtstag benimmst Du Dich anständig. Wie kannst Du Dich unterstehen, die Bühne zu betreten?
Rezensent wie oben; auf die Bühne blickend
— — Sie hat alles drunter und drüber geworfen. Die ganze Welt auf den Kopf gestellt. Sonne, Mond und Sterne liegen blutend neben dem Souffleurkasten. Alle Schauspieler haben den Veitstanz — — Furchtbar . . .

Mala lachend
Da haben Sie's. Ohne mich gibt's kein rechtes Theater.

Beelzebub steht auf; mit erhobener Stimme
Genug! Aufhören! Vorhang herunter!

Rezensent bebend
Alle Lampen sind erloschen. Es ist kalt. Nur auf der Bühne tanzt ein weißes Gespenst — — und sein Mund ist wie ein rotes Licht.

Mala
Hurrah, ich tanze . . .

Rezensent
Mala ich liebe Dich. Ich liebe qualvoll Deinen Mund . . . den roten Abgrund der Lust . . .

Beelzebub donnernd
Vorhang herunter!

Vierte Szene

Im Parterre: Es ist dunkel und leer. Nur einige Billeteure laufen geschäftig von Platz zu Platz und verhüllen die Fauteuils mit schwarzen Ueberzügen In der zehnten Reihe sitzt noch immer ganz ruhig und geduldig der Direktor der Königlichen Milchmeiereien (zu Lebzeiten Reporter des „New York Herald") und putzt eifrig sein Opernglas. In die elfte Reihe stürzt der Rezensent und sucht echauffiert nach seinem Hut und seinen Handschuhen

Rezensent zum ersten Billeteur
Haben Sie nicht einen Hut und ein paar dunkelgelbe Handschuhe gesehen?

Direktor mit dem Putzen der Gläser beschäftigt
Ich finde, die Beleuchtung läßt ein wenig zu wünschen übrig.

Erster Billeteur zum Rezensenten
Nein, Herr. Aber vielleicht gehören Ihnen die sechs Seufzer, die ich soeben aus der Luft gefischt habe.

Zweiter Billeteur
. . . Oder die Flüche, die hier unter dem Fauteuil liegen.

Dritter Billeteur
Die Luft ist ganz dick von dem Tränendunst, den die Herrschaften zurückgelassen haben.

Rezensent zum Direktor
Gibt es etwas unheimlicheres als ein leeres Theater?

Direktor zufrieden
Ja . . . das Haus ist gut besucht.

Erster Billeteur zum Rezensenten
Beeilen Sie sich, sonst schließen wir die Türen und Sie können nicht mehr heraus.

Rezensent fast schreiend
Wo ist der Ausgang?

Direktor milde
Fehlt Ihnen etwas, mein Freund?

Rezensent
Kretin, Sie sitzen auf meinem Hut.

Direktor
Haben Sie doch ein wenig Geduld. Man stimmt bereits die Instrumente. Gleich beginnt die Vorstellung.

Ende

Daniel Jesus

Roman

Von Paul Leppin

Fünfte Fortsetzung

Schuster Anton hatte ein seltsames, wunderbar verwirrtes Mädchen aus dem Dorfe mitgebracht, in jener Nacht, als Daniel Jesus sein großes und verwegnes Gauklerspiel mit der Liebe Margaretens spielte. Blond und dünn wie eine Heilige sprach sie mit keinem und tat auch nichts. Die Leute im Dorfe, die an ihre Träume nicht glaubten, waren froh, als der Schuster sie mitnahm, denn sie war eine Waise, und sie wußten nicht, was sie mit ihr beginnen sollten. Jetzt wohnte sie in seinem Hause, und seine kleine Gemeinde liebte sie und lauschte andächtig und scheu ihren inneren Geschehnissen, wenn sie an langen Gebetabenden zwischen Liedern und den tollen ekstatischen Schreien der Schustersfrau lächelnd und heiter in einen schönen und heißen Schlaf kam und dann mit hartem, zersprungnem Munde von dem Bilde redete, das Tag um Tag in ihre Seele fiel wie das Licht von einem leuchtenden Spiegel. Oft ging es auch wie eine Wolke über ihren Traum, wenn dann der Schuster zu ihr kam und ihre fliegenden Hände hielt. Dann sprach sie heiser und stockend von einem bösen und gewaltigen Messias der Sünde, der sein Reich neben dem seinen gebaut habe und das Reich Gottes zerstören werde. Von bunten und zerbrochnen Tagen, die vor der Türe ständen und in der nächsten Stunde kämen, wo sie alle unter der Peitsche des Satans keuchen würden, als ob ein Wind ihnen alle Gebete genommen hätte. Dann wird der böse Feind das Reich seines Herzens über euch werfen wie einen Fluch. Und keiner wird fehlen in seinem Gefolge. Keiner.

Auch Du nicht —
Auch Du nicht —

Sie rief es dem Schuster in das totenbleiche Gesicht und sank bewußtlos in seine Hände.

An diesen Abenden ging ein Graun durch die Seele der Beter. Sie fürchteten sich unsagbar vor diesen Dingen, von denen das verzückte Mädchen redete und vor dem Tag, der ihnen den Weg zum Frieden aufs neue nahm. Wo sie wieder arm und gehetzt im Dunkeln taumelten, trunken vor Angst und vor der Verzweiflung. Wo ist der Feind? schrie es in ihnen — daß wir ihn töten!

Und langsam, wie ein schwarzer, gurgelnder Blutstrom, der über ihre Augen und ihre Hände floß, rang sich ein Name von den Lippen wie ein letztes Stöhnen:

Christus! Christus!

Frau Margarete wußte, wer der Feind war. Sie sah auch das Reich, gerade so wie es das ohnmächtige Mädchen schaute, sein Reich, wie es groß und herrlich und finster in ihre Herzen fiel, daß sie nimmer dagegen kämpfen konnten. Es kam und kam, und sie alle waren müde und mutlos. Sie vermochten nichts mehr. In ihm aber war eine Kraft, stahlhart und ungebändigt, die hoch und siegreich aus seiner Seele kam, ruchlos und ohne Scham, die sich berauschte an der eignen Missetat und die Glut und Sünde hatte und Schönheit. Sie wußte nicht, ob diese Seele einmal im Leben aus dem irren, flackernden Tanz seiner Begierde in eine Stunde hineingeflüchtet war, die mit ruhigen, guten Händen sein jagendes Herz ergriff und ihm die Straße zeigte, nach der sie alle suchten, über die Liebe vielleicht oder über Gott zum Frieden. Das aber mußte eine heilige und schmerzhafte Liebe sein, aus Wunden und Schlacken geboren und jählings offenbar. Frau Margarete glaubte nicht an eine solche Stunde in seinem Leben, denn die Geschichte Valeskas kannte sie nicht. Sie kannte nicht den tiefen, moortiefen

Grund seines Herzens, in dem zwischen grünen, felsigen Kerkern und wilden Korallenschlössern, zwischen den schwarzen, gespenstischen Schatten der Steine und den schaurigen Fahrten der Meerfrau seit vielen vergeudeten Jahren in einem kleinen Haus ein blasses, wunderbar verhärmtes Gesicht mit den verlöschenden Augen der Sehnsucht sich an die Fensterscheiben drückte und nach dem Schiffe der Meerfrau sah. An dieses Haus und an dieses Fenster hatte Daniel Jesus fast schon vergessen. Jene andere große und törichte Sehnsucht führte ihn durch die Wunder und die blinden Lichter der Täuschung steuerlos irgendwohin. Es hatte einen sonderbaren und großen Reiz für seine Seele, daß sie nicht wußte, wohin sie fuhr, und wo das Riff war, das das Schiff der Meerfrau verschlänge. Damals, in jener hellen, kostbaren Mondnacht, in der Nacht Valeskas, war es ihm unter den suchenden Augen wie die Barke des fliegenden Holländers in der Weite verschwunden. Es wäre niemals wiedergekommen, und er hätte in dem Hause mit dem weißen Fenster lange und lange gelebt und seine abenteuernde Sehnsucht — die wäre wie ein Traum von ihm gegangen. Aber das Blut Valeskas wollte es nicht. So fuhr er denn weiter ins Dunkle hinein. Und er erhellte seinen Weg mit den roten Bränden seiner Wünsche und Taten. Sein Herz war stark, und er vermochte viele Menschen damit zu bezwingen. Er konnte das Reich Schuster Antons wegblasen wie der Sturm ein Boot. Was ging ihn ihr Notruf und ihr Schrei nach Hilfe an. Die alternde Frau des Schusters wollte er mitnehmen ein kurzes Stückchen seiner Fahrt. Er wollte ihr brandrotes Haar wie eine Leuchte durch den Abend führen, der voll von den stumpfen, glotzenden Fischen und wunderlichen Wolken war.

Frau Margarete sah umher. Sie sah die Menschen feige und geknickt auf der Erde liegen und atmen. Ihre Gebete kamen wie ein Schluchzen zu ihr hinauf und rannen über ihren Leib beinahe wie eine sinnliche Berührung. Sie stand und schaute zu ihnen hinunter. In viermal zwölf Stunden waren es sieben Tage, seit Daniel Jesus ihr befohlen hatte, zu kommen. Sie mußte sich schmücken und schön sein. Ihr blühendes, glutrotes Haar mußte sie kämmen und wieder um ihren Kopf wie eine Krone binden. Und ihren wilden Leib wollte sie kasteien für ihn, damit seine Lüste ihr Blut nicht leer und ohne Flammen fänden, damit sie eine rote Stunde um einen Körper legen könnte wie ein brennendes Tuch. — Auch der Schuster stand aufrecht und gerade wie ein Baum. Er wußte nichts von dem Kampfe Margaretens und ahnte nur alles, was sie litt, wenn er ihre Stimme in den frommen Liedern taumeln hörte, die sie abends sangen. Es kam eine Traurigkeit und eine barmherzige Strenge über ihn. Von den Erlebnissen jenes Abends, da sie in Scham und Liebe zitternd vor Daniel Jesus stand, nackt und voll Demut, hatte ihm niemand ein Wort gesagt, und er fragte auch nicht danach. Er hatte damals einen großen Schrecken in den Augen seiner Frau gefunden und gewartet, bis sie zu ihm käme, um ihm alles zu erzählen. Sie kam nicht und schwieg, und er überließ sie ihren Zweifeln. So ein bischen Verachtung erhob sich in ihm für diese Menschen, die mit Gott und dem Teufel zankten, die nicht beten und nicht sündigen konnten und mit tastenden Händen im Finstern standen ohne Licht. Auch Margarete war so eine. Nur besser als die andern und sie lag nicht auf der Erde wie jene. Sie stand aufrecht wie er und ließ sich schütteln. Wie hatte er sich früher groß gefühlt neben diesen allen! Er war stark, und seine Seele hatte kein Fieber. Er hob seine Hände weit empor, hoch über alle andern und rief zu Gott. Und Gott war immer gekommen bisher und hatte ihm geholfen, seinen Glauben zu tragen. Er hatte gemeint, daß er wirklich der Messias dieser Armen und Kranken sei, die zu seinen Füßen weinten wie die Kinder. Nicht Christus und kein Prophet, aber ein starker und ruhiger Mensch, der sie durchs Leben hätte führen können bis zum Ende. —

Und nun kam dieses Mädchen da, diese blonde Heilige, deren Verstand von Visionen zerrüttet war, und sagte ihm, es sei alles umsonst gewesen. Es sei ein andrer und schlimmer Prophet gekommen, um sie zu züchtigen. Und sie alle würden unter seiner Peitsche den Rücken krümmen, hilflos und bereit, ihm zu dienen.

Auch er! Auch er!

Schuster Anton sah umher. Ueberall sah er Lippen, die Gebete sprachen, und Hände, die sich falten wollten vor der Gnade. Wo war nur der Feind? fragte er sich wie jene, wo war er nur? Und sein totenbleiches Gesicht zuckte vor Qual.

Ihm zu Füßen lag Hagar, die Zigeunerin. Seit dem Abend, da sie dem Baron mit der Hand ins Gesicht geschlagen hatte, war das Gift in ihrem Blute wie ein böses Kraut toll und verderblich geworden. Es wuchs und blühte unter ihrer Haut und nahm ihr das Lachen aus der Kehle und quoll unter ihren heißen Nägeln hervor, wenn sie in Gier und Entsetzen ihre Zähne in die Finger grub. Sie war damals noch am selben Abend aus dem Hause des Barons gegangen, und keiner wußte, wo sie seit jener Zeit aß und schlief, und was sie tat. Jeden Abend kam sie zu dem Schuster Anton, wenn alle die Menschen da waren, um zu beten, und legte sich neben ihn zu Boden. Sie sah ihm zu, wenn er sprach und sang, und ihre Augen tranken seine Geberden. Ihr Mund sprach wie im Irrsinn alle Worte mit, die er zu seinem Gotte sagte, und keuchte nach seiner Liebe. —

Schuster Anton sah die Zigeunerin. Er sah, wie sie den Kopf zurückwarf und aus ihrem klopfenden, gespannten Halse ein Röcheln kam. Er sah ihren magern Leib, der sich zu ihm hinaufbog wie der einer Katze. Da war es ihm, als ob er heute zum erstenmal in ihre Augen schaute. Tief und schimmernd brannten sie auf seiner Wange, auf seiner Stirn und seinem breiten, häßlichen Mund. Sie kletterten an seinem Körper empor und machten ihn zittern. Sie brachten ihm Glut und Kälte und machten seine Gebete lahm wie die seines Weibes. —

Da kam ein Entsetzen über ihn, sinnlos und ungeheuer, daß er schrie. Die röchelnde Zigeunerin wand sich am Boden und küßte seine Füße. Der Schaum stand vor ihrem Munde und flog hinauf zu den harten Händen des Schusters und war heiß wie siedender Schnee. —

Er schleuderte sie mit einem einzigen Tritte weit in die Stube, daß sie mitten unter die Beter fiel.

Das war der Feind — ging es durch seine Seele, die voll Angst und Schrecken hing. Jetzt war er verloren, das fühlte er, und er hob noch einmal hoch und mächtig seinen Leib und trug seine großen, roten Fäuste in die Höhe und rief:

Komm niemals wieder, Zigeunerin, komm niemals wieder.

Scheu und geduckt schlich Hagar aus der Tür. Und alle wußten, daß sie trotzdem kommen werde, denn alle hatten ihre Augen gesehen und fürchteten sich.

Gedichte

Von Else Lasker-Schüler

Abend

Hauche über den Frost meines Herzens
Und wenn du es zwitschern hörst
Fürchte dich nicht vor seinem schwarzen Lenz.

Immer dachte das kalte Wundergespenst an mich
Und säte unter meinen Füßen — Schierling.

Nun prägt in Sternen auf meine Leibessäule
Ein weinender Engel die Inschrift.

Ein Lied der Liebe

Seit du nicht da bist
Ist die Stadt dunkel.

Ich sammle die Schatten
Der Palmen auf,
Darunter du wandeltest.

Immer muß ich eine Melodie summen
Die hängt lächelnd an den Aesten.

Du liebst mich wieder —
Wem soll ich mein Entzücken sagen?

Einer Waise oder einem Hochzeitler,
Der im Widerhall das Glück hört.

Ich weiß immer
Wann du an mich denkst.

Dann wird mein Herz ein Kind
Und schreit.

An jedem Tor der Straße
Verweile ich und träume;

Ich helfe der Sonne deine Schönheit malen
An allen Wänden der Häuser.

Aber ich magere
An deinem Bilde.

Um schlanke Säulen schlinge ich mich
Bis sie schwanken.

Ueberall steht Wildedel
Die Blüten unseres Blutes.

Wir tauchen in heilige Moose,
Die aus der Wolle goldener Lämmer sind.

Wenn doch ein Tiger
Seinen Leib streckte

Ueber die Ferne, die uns trennt
Wie zu einem nahen Stern.

Auf meinem Angesicht
Liegt früh dein Hauch.

Die Stimme Edens

Wilder, Eva, bekenne schweifender,
Deine Sehnsucht war die Schlange,
Ihre Stimme wand sich über deine Lippe,
Und biß in den Saum deiner Wange.

Wilder, Eva, bekenne reißender,
Den Tag, den du Gott abrangst,
Da du zu früh das Licht sahst
Und in den blinden Kelch der Scham sankst.

Riesengroß
Steigt aus deinem Schoß
Zuerst wie Erfüllung zagend,
Dann sich ungestüm raffend,
Sich selbst schaffend,
Gottseele. . . . .

Und sie wächst
Ueber die Welt hinaus,
Ihren Anfang verlierend,
Ueber alle Zeit hinaus,
Und zurück um dein Tausendherz.
Ende überragend . . . . .

Singe, Eva, dein banges Lied einsam,
Einsamer, tropfenschwer wie dein Herz schlägt,
Löse die düstere Tränenschnur,
Die sich um den Nacken der Welt legt.

Wie das Mondlicht wandle dein Antlitz
Du bist schön . . . .
Singe, singe, horch den Rauscheton
Spielt die Nacht und weiß nichts vom Geschehn.

Ueberall das taube Getöse —
Deine Angst rollt über die Erdstufen
Den Rücken Gottes herab.
Kaum rastet eine Spanne zwischen ihm und dir.
Birg dich tief in das Auge der Nacht,
Daß dein Tag nachtdunkel trage.

Himmel ersticken, die sich nach Sternen bücken —
Eva, Hirtin, es gurren
Die blauen Tauben in Eden.

Eva, kehre um vor der letzten Hecke noch!
Wirf nicht Schatten mit dir,
Blühe aus, Verführerin.

Eva, du heiße Lauscherin,
O du schaumweiße Traube
Flüchte um vor der Spitze deiner schmalsten Wimper noch!

Gespräche mit Kalypso

Ueber die Musik

Von Alfred Döblin Fortsetzung

Siebentes Gespräch: Giesst Wein in meinen Becher / Von den unteren Tonordnungen

Kalypso:
Du stockst; und ich versteh' es. Deine Liste dünkt uns beiden nicht ganz vollständig; nicht wahr? Ich vermisse das Wort; wie die Sprachkunst zur Wirklichkeit steht, hast Du verschwiegen,

Du Schlauer? Wohl, ist da Grund zu stocken? — Sie wetteifert nicht m itjenen Künsten, die doch wenigstens etwas von der Wirklichkeit übernehmen, Deinen Stoff, die Körperlichkeit, oder die Farbe, oder den Ton. Das Tönen aber ist nicht wesentlich an der Sprache, scheint mir. Hier versagt der Stoff vollständig; nicht einmal in Masken kann die Wirklichkeit hier durchscheinen, denn das Wgrt, die Silbenverbindung hat nichts mit dem gemeinsam, das sie bezeichnet. Sie muß sogar auf den Henkel verzichten. Hier macht die Kunst einen Todeflsprung, er gelingt, will mich bedünken, Du brauchtest nicht zu stocken. Verlangten die Tonreihen, um Musik zu bilden, eine Satzung, so heischt hier jedes einzelne Glied seine besondere Satzung, das heißt, seinen Zeichenwert; Zeichen ist das Wort den Menschen, das heißt: es erinnert ihn, — es löst in ihm einen umschriebenen, wenig veränderlichen Erinnerungsverband aus, wenn ich gelehrt sprechen soll. Damit hat die Sprache den Weg vollendet, den die Kunst gehen mußte, da sie nicht verdoppeln konnte, den Weg von der Nachbildung über die Scheinbildung und Umbildung zum bloßen Zeichen.

Und der Sprung gelang; denn die Sprechkunst, sich so an die Spitze, fast außerhalb der anderen Künste stellend, vermag nun fast alles. — wenn nur der Mensch, der sie hört, fast alles vermag. Immer weniger gibt die Kunst, immer ärmlicher wird sie. Mit wie wenigem begnügt sie sich schließlich! Das will nicht sagen, sie verschmähe die Tausendfältigkeit der Wirklichkeit, sondern alles Zerstreute, planlos Hingeworfene des Lebens will sie auf einmal haben, in eins haben, und spottet doch die Unzulänglichkeit des Materials schon der zaghaften Verdoppelung. So drängt es den Künstler auf das blöde selbstgemachte Zeichen, drängt es ihn mönchisch, der Wirklichkeit zu entraten, die ihm zu dünn ist, im kahlen Zeichen die Ueberschwenglichkeit der Genüsse zu bannen.

Musiker:
So also verhält sich die Kunst zur Wirklichkeit. — Was lachst Du?

Kalypso:
Sollte nicht vielleicht die Kunst noch einen Schritt weiter machen können, noch über das Zeichen hinaus?

Musiker:
Und wie? Und was nützt solch spielerischer Gedanke?

Kalypso:
Ich meine die Kunst könnte sich auch jenes feinsten Zeichenwertes begeben und völlig bezuglos in selbstherrlichen Neubildungen ergehen. Die Wirklichkeit überwinden, ihre Herrin, und ihrer spotten.

Musiker:
Du zielst auf Deine reine Kunst, die himmlische.

Kalypso:
Wenn irdische wirkliche Dinge denen der Kunst ähneln, könnte es nicht der Fall sein, daß jene der Geformtheit, der Kunstähnlichkeit ihren Wert zuschreiben müssen? Eher als umgekehrt? Ich möchte nicht fragen, wie die Künste zur Nachahmung und Verdoppelung befähigt sind, sondern wie breit hin sich das Gebiet der Eigenwertigkeit der Kunst erstreckt, und wie viel herrische Fremdlinge aus der Wirklichkeit sich im Kunstwerk einnisten.

Musiker:
Hast Du gesprochen?

Kalypso:
Und warte Deiner Antwort.

Musiker:
Du wirfst ein weißes Licht, oh Kalypso, auf die Werte, auf den Ursprung der Wirklichkeits- und Kunstwerte, und zeigst, daß beide nur Menschenperte sind, daß so die Kunst neu, selbstherrlich, auf eigenen Füßen läuft, sich der Wirklichkeit vielleicht bedient, vielleicht aber gar ihr alle Wärme erst verleiht. Und wenn Du „Kunstwert" so weit faßt, daß er Dir überhaupt gleich „Wert" wird, so vermag Dir niemand zu widerstreiten. Sicherlich aber meinst Du aber damit nicht, daß die Wirklichkeit all ihre Wärme erst von einer Kunst empfange, von einer vorbildlichen, reinen Kunst. — Du sagst mit Recht, die Kunst will gar nicht verdoppeln. Was die Verdoppelung verhindert, ist keine Schwäche und Armut der Kunst, sondern ihr eigentümliches Wesen. Die Kunst ergeht sich in Regeln und Bestimmungen am Matrial; — es ist weder Plan und Absicht der Kunst, zu verdoppeln noch nicht zu verdoppeln. Aber was die Kunst, oder besser der Mensch mit der Kunst will und plant, laß uns jetzt vernachlässigen. Vielmehr laß uns weiter das Tatsächliche vergleichen, die Merkmale der Kunst aufzeigen.

Sieh, die Musik hat ein Material: die Töne. Zu den Tönen tritt hinzu eine Summe von Ordnungsregeln; in den Ordnungsregeln liegt die Bestimmtheit der Musik oder: die Musik bestimmt sich als eine Ordnungsweise der Töne. In dem, was ich den Zusammenhang der Töne nannte, erklärt sich die Musik.

Form nenne ich diesen Zusammenhang nicht; das Wort verführt, an Vorbild zu denken. Ich rede von Bestimmungen, von Ordnungsregeln, vom Gesetze, von Satzung, die für etwas oder über etwas gesetzt ist. Weder Material noch Satzung allein, noch gemeinsam, machen schon die Musik aus, welche Wirklichkeit hat; sondern welche bestimmten Töne des geordneten Materials im Einzelwerk auftreten, ist das Letzte, das hinzukommt. Diese drei auseinandergelegeten, auseinandergedachten Größen finde ich dann in der wirklichen Musik: Material, Satzung, Stoff. Satzung und Material geben die verwendbaren Töne; aber wonach werden die Töne ausgewählt und hintereinander gereiht? Wenn die Satzung einen Zusammenhang zwischen allen Tönen bestimmte, die auftreten können, welcher Zusammenhang besteht zwischen diesen bestimmten aufeinanderfolgenden Tönen des Tonwerkes? Hier wird eine neue Ordnung, die des Stoffes gefordert. Und diese Frage, Kalypso, laß uns recht bedenken. Die Antwort muß unsern Zwiespalt schlichten.

Kalypso:
So sprich nur fort. Ich fasse Deine Frage.

Musiker:
Das Vorbild alles zeitlichen Zusammenhangs ist das Leben; den eigentlichen Zusammenhang stellt die Ursächlichkeit dar; die engste Bindung ist die Erzeugung. Es kann auf keine Weise ein Ton von einem andern hervorgebracht werden; kein Ton folgt also auch notwendig auf einen andern.

Sondern die Dinge tönen; und so: der Mensch musiziert, er ist der Schöpfer der Musik. Er setzt die überzeitlichen Werte der Tonleiter. Der Rhythmus nun hat schon eine Ordnung im Zeitlichen zu schaffen; während ihm aber das losgelöst Zeitliche, die nackte Bewegung und Abfolge zufällt, soll die Stoffordnung das Bewegte, das Geschehende, das Gegenständliche ordnen. Und sie befaßt sich nicht mit den einzelnen Tönen, welche schon gesetzt und gewertet sind durch die Tonleiter, auch nicht mit der Beziehung zwischen den abfolgenden Tönen. Sie sieht auf das Spannungsverhältnis der Töne; sie kennt den Satz: was Musik an den Tönen ist, ist stumm; die Zwischenräume der Töne sind die Räume der Musik. Es stehen aber diese Ordnungen nicht gleichgültig und beziehungslos nebeneinander; ich kann sagen: jene Ordnungen der Töne zu musikalisch bewerteten und rhythmischen werden Vorordnungen für die Stoffordnung; für die Stoffordnung sind diese Ordnungen selbst — Stoff; sie sind Voraussetzung, nicht mehr und nicht weniger. — Wie nun wird der Stoff geordnet? Da ein Zusammenhang nicht von den Tönen geschaffen werden kann, muß er mit den Tönen geschaffen werden; der Zusammenhang liegt nicht in der Verbindung dieses Tones mit jenen, sondern dieser Tonfolge mit etwas anderm. Diese Tonfolge ist in sich zusammenhangslos; dadurch, daß etwas anderes an sie herantritt, mit dem sie zusammenhängt, wird der Schein ihres eigenen Zusammenhangs erzeugt.

Dies darfst Du nicht wunderlich und ohne Gleichnis heißen: ebenso kennen wir zunächst nichts von dem oder einem Zusammenhang des Geschehens; dadurch aber, daß sich derselbe Vorgang wiederholt, erscheint er als zusammenhängend, wo er doch zunächst nur mit der Erinnerung, nicht aber mit sich oder in sich zusammenhängt.

Kalypso:
So mußt Du jetzt erklären, wie die Tonfolge mit jenem „andern" zusammenhängen soll, und was jenes „andere" ist.

Musiker:
Wohl, Kalypso. Wieder das Beispiel des Lebens zeigt Dir, wie ein Schein des Zusammenhangs erreicht wird: die Wiederkehr desselben Vorgangs läßt den Vorgang selbst als zusammenhängend erscheinen. Eine Tonfolge wird als zusammenhängend gelten, wenn sie wiederkehrt. Du zuckst die Achsel; Du meinst, etwas Falsches wird nicht wahr, wenn es zweimal gesagt wird; aber ich sage Dir: etwas wahrer wird es dadurch schon. Immerhin: ich bezeichne so nur das Sachliche, Tatsächliche, gleichsam Aeußere der tönenden Musik, — aber die Musik tönt nicht — und setze etwas voraus.

Damit nämlich die wiederkehrende Tonfolge an die erste, deren Wiederkehr sie ist, herantrete und den Schein des Zusammenhangs erzeuge, muß die erste noch irgendwie vorhanden sein. Sie darf nicht spurlos verschwinden; es wird eine Möglichkeit verlangt, die das Hintereinander des Zeitlichen in ein Nebeneinander verwandelt.

Ich weiß nicht, wie die Verwandlung geschieht; doch heißt das, was die Gegenwart des in der Wirklichkeit nicht Gegenwärtigen ermöglicht, Gedächtnis. So wird die wiederkehrende Tonfolge im Augenblick, wo sie wiederkehrt, mit einem Zeichen versehen, das besagt: „bekannt", und dies eben verleiht dem Wiederkehrenden den Schein des Zusammenhanges.

Kalypso:
Jene erste Tonfolge also ist unzusammenhängend.

Musiker:
Wohl. Aber begreife: damit die erste Tonfolge hafte oder irgendwie im Gedächnisträger eine Spur hinterlasse, muß sie den Ansprüchen, den Lebensgewohnheiten des Gedächtnisses genügen. Ich werde noch fragen müssen: wann haftet eine erste Tonfolge? Was macht eine Tonfolge gedächtnisfähig? Du hast Recht, wenn Du zu zweifeln scheinst, ob nicht auch der ersten Tonfolge wenigstens eine Bestimmung zukomme, eine Beschränkung ihrer Willkür. Kurz ist es die, — daß die erste Tonfolge wenig ausgedehnt sei und näher oder ferner verwandt sei in Teilen oder im Ganzen mit älteren Erfahrungen aus dem Erinnerungsschatz; ganz neue werden als beziehungslos sehr schwer oder gar nicht erinnert.

Kalypso:
Und wie hafteten jene alten Tonfolgen?

Musiker:
Wie Du mich bedrängst. Wenn es ein ganz leeres Gedächtnis geben sollte, Kalypso, so könnte jede willkürliche Tonfolge und Tonfolgen den Grund seines Schatzes bilden. Aber solch leeres Gedächtnis gibt es nirgends. Der Erinnerungsschatz wird nicht vergrößert wie ein Steinhaufen, sondern er wächst. So wichtig und entscheidend ist die Rolle, die die Ueberlieferung in der Musik spielt, unendlich langsam wird ein wirklicher Fortschritt sein. In diesem Hinblick erscheint überhaupt nichts Neues in den stets neuen Tonfolgen; die Musik, bei der Besorgung ihrer wichtigsten Angelegenheit, der Bewahrung des Ueberlieferten, wird sich vielmehr bemühen, gesetzte Tonfolgen zu vererbbaren Formeln erstarren zu lassen, um einen unverlierbaren Boden zu besitzen. In den versteinerten Tonfolgen, den Kadenzen, Harmonieregeln, Tonleiterbildungen, erscheint dann, was sich sonst nie erreichen ließ, — die Tonverbindung als geradezu notwendig und natürlich. — Aber ich will Dich im voraus auch erinnern, daß die musikalischen Tonfolgen auch aus der Beziehung zu Tonfolgen der Wirklichkeit, zu tonlosen Vorgängen der Wirklichkeit Zusammenhang gewinnen und so jene erste Tonfolge eine weitere Bestimmung erfahren kann. — Zusammenhang setzt die Gleichheit oder Wiederkehr. Und auch da wird er erzielt, wo die zweite Tonfolge statt der Gleichheit Aehnlichkeit, statt der Wiederholung und Nachahmung, Abänderung und Umformung bietet.

In dieser unscheinbaren Bestimmung der Wiederkehr, sei es in Wiederholung und Nachahmung, sei es in Abänderung, liegt die Quelle des reichen musikalischen Zusammenhangs. — Du schaust mich an, Kalypso, und nickst, als wärst gar Du nun gerechtfertigt, und die eigenschöne Musik bewiesen. Nur langsam; wir stehen erst im Beginn unserer Wanderung. Ich kann mir wohl denken, daß ehemals die Töne streng selbstherrlich aufeinanderfolgten, nichts waren als ein Steigen und Fallen, Eilen und Stocken, ganz darin aufgingen, die Eigenwerte des Eigentones zu entwickeln. Dies mußte so sein, damals, als Satzung auf Satzung erst die Musik schuf, als man sich erst vertraut machte mit den eigentümlichen Regeln, die dieser eigentümliche Stoff forderte; hölzern steife, herbe, sehr gleichartige Gebilde stellten den befremdeten Hörern eine reine, absolute Musik.

Schluß des siebenten Gespräches in Nummer 16

Das neue Kriegsinstrument

Eine zeitgemässe Betrachtung
Von Paul Scheerbart

Der Graf Zeppelin hat vor einem Jahr in Köln erklärt, daß das von ihm nach Köln gebrachte Militärluftschiff ein Kriegsinstrument sei und vor allem dazu diene, unser Heer noch wehrfähiger zu machen. „In welchem Maße dies geschieht," sagte er, „das wird die Zeit wohl lehren. Doch habe ich die Genugtuung und Befriedigung, daß mein Werk, das der Stärke des Heeres gilt, gleichzeitig dem Frieden dienen wird."

Daß das Werk des Grafen Zeppelin dem Frieden dienen wird, kann nicht bezweifelt werden. Aber es wird ihm noch ganz anders dienen, als man denkt. Das lenkbare Luftschiff macht aber unser Heer keineswegs „wehrfähiger"; es wird eben die Stärke des Heeres nicht vermehren.

Wir können heute doch sehr wohl überschauen, „in welchem Maße" die Lenkbaren in die Entwicklung des Militarismus eingreifen. Es muß dem widersprochen werden, der behauptet, daß erst die Zeit lehren kann, wie sich alles entwickelt. Wir können das heute schon ganz klar vor uns sehen, wenn wir folgerichtig darüber nachdenken.

Als Kriegsinstrument ist das Lenkbare das einfachste Ding in der ganzen Welt. Das Lenkbare wird eben einfach mit Dynamit bepackt, und das Dynamit wird nachts auf die Festungen, Städte und Kriegsschiffe des Feindes geworfen. Die Kriegswissenschaft erfährt eine ungeheure Vereinfachung. Darum ist das Kriegsministerium in Berlin heute dem Grafen Zeppelin gegenüber so merkwürdig kühl.

Die Beschlüsse der Haager Konferenz werden nichts an der Sachlage ändern. Wenn die Menschen behaupten, daß sie sich in Lebensgefahr befinden, so sind ihnen alle moralischen und ethischen Bedenken ganz gleichgültig. Die Lenkbaren hätten für das Militär im Kriege gar keinen Zweck, wenn sie nicht mit den allerbesten Sprengstoffen bepackt würden.

Der Gedanke, daß wir in zwei bis drei Jahren hunderte von Lenkbaren haben werden, wird heute nicht mehr als phantastisch bezeichnet werden können; die Lenkbaren werden eben zu hunderten da sein — und die Gleit- und Drachenflieger ebenfalls.

Für den Militarismus bedeutet das aber keine Stärkung — das Gegenteil ist der Fall.

Zunächst müssen sich die Führer unserer großen Volksheere darüber klar sein, daß das neue Kriegsinstrument allen anderen Instrumenten des Krieges vollkommen überlegen ist.

Eine Festung ist von den Lenkbaren sehr schnell ruiniert. Und eine Flotte kann den Lenkbaren auch nicht widerstehen. Kasernen, Pulvervorräte und marschierende Fußtruppen sind von den Lenkbaren ebenfalls sehr leicht zu vernichten — so leicht, daß man die Existenzberechtigung aller militärischen Arrangements, die auf der Erdrinde verbleiben, ganz energisch bestreiten muß — sie sind einer Luftflotte gegenüber einfach ausgeliefert, und man muß darauf dringen, daß sie baldigst aufgelöst werden. . . . Das hab ich nun schon mindestens fünftausend Mal gesagt. . . .

Der militaristische Fachmann wird zunächst einfach ablehnen, die Frage der Auflösung unsrer bisherigen Armeen und Flotten zu erörtern. Er wird die Sache für so abenteuerlich halten, daß er das Ganze für einen schlechten Witz erklären dürfte. Aber — sobald erst das erste Hundert von Zeppelins da sein wird — dürfte er nicht mehr in der Lage sein, auch fürderhin die Auflösungsfrage als belanglos hinzustellen; sie ist tatsächlich nur eine Frage der Zeit.

Zunächst dürften also die Zeppelins keinesfalls in der Lage sein, unser Heer noch wehrfähiger zu machen. Der Graf Zeppelin hat alle Veranlassung, diese seine Bemerkung zurückzunehmen.

Nun ist aber das Lenkbare und der Gleit- und Drachenflieger als neues Kriegsinstrument näher zu betrachten.

Eine gemeingefährlichere Waffe haben wir bislang noch nicht gehabt. Diesem neuen Kriegsinstrument gegenüber sind alle Panzerschiffe Spielerei. Auch die stärksten Festungen wirken dagegen kleinlich; sie sind schlechterdings nicht zu schützen. Um eine einzige Festung gegen Nachtangriffe einer feindlichen Luftflotte zu schützen, müßten in jeder Nacht ein paar Dutzend Lenkbare mit Scheinwerfern immerzu die Festung umkreisen. Und wenn dann die feindliche Luftflotte mehr Lenkbare und Gleitflieger oder Drachenflieger zur Verfügung hat, so bringt sie auch die die Festung schützenden Luftschiffe um — und dann ist die Festung doch verloren.

Wenn man nun bedenkt, daß sehr viele Festungen, Flotten, Hafenanlagen, Pulvermagazine, Kasernen zu schützen wären in der angegebenen Weise, so kann man sehr leicht ausrechnen, daß kein Staat jemals in der Lage sein könnte, so viele Luftschiffe herzustellen, um alle seine militärischen Arrangements, die auf der Erdrinde verblieben, gegen Luftangriffe zu schützen. Es geht eben nicht. Und deshalb ist der Staat, der auf der Erdrinde nur sehr wenig zu schützen hat, am ehesten in der Lage, aggressiv zu werden.

Und darum muß man in allem Ernste daran denken, die bisher verwandten Kriegsinstrumente allmählich auszurangieren — und dafür die Luftflotte so rasch wie möglich auszubauen. Auch Seeschiffe sind beim besten Willen nicht gegen Dynamitmassen, die nachts von oben kommen, zu schützen. Man braucht nicht Militärwissenschaften studiert zu haben, um das einzusehen. Es ist alles sehr einfach — wohl zu einfach. Ein Intelligenzaufwand ist für den Luftkrieger beinahe gänzlich überflüssig.

Jedoch — gesetzt, die Staaten Europas hätten das an der Erdrinde haftende Kriegsarrangement gänzlich beseitigt und hätten nur noch Luftflotten mit vielen Lenkbaren und Tausenden von Gleitfliegern — würde dadurch der Luftkrieg einen größeren Aufwand von geistigen Fähigkeiten beanspruchen?

Ich erlaube mir, diese Frage zu verneinen.

Worauf kann es denn bei einem derartigen Luftkriege ankommen? Doch nur darauf, dem Feinde so viel zu zerstören, daß er wirtschaftlich ruiniert wird.

Um das zu erreichen, werden die Luftschiffe wahrlich nicht Schulter an Schulter kämpfen; sie werden eben einzeln ausgesandt werden — und haben nur die simple Aufgabe, ihr Dynamit dort fallen zu lassen, wo etwas zerstörenswert erscheint. Und die Gleit- und Drachenflieger haben die Tätigkeit der Lenkbaren als Kundschafter zu unterstützen und außerdem die feindlichen Luftschiffe und Gleit- und Drachenflieger so oft wie möglich anzugreifen — und zwar immer des Nachts aus dem Hinterhalt heraus.

Ich glaube doch, daß sich die Militaristen Europas ein wenig besinnen werden, bevor sie sich bereit dazu erklären, derartige Luftkriege vorzubereiten. Wenn eine Sache dumm wird, dann macht sie nicht mehr Spaß.

Ich weiß wirklich nicht, was dem Gesagten noch hinzuzufügen wäre. Das Thema reicht kaum für ein Feuilleton in der üblichen Länge aus. Es ist wahrlich die ganze Geschichte zu einfach — so einfach, daß sich viele Militaristen genieren werden, sich mit derartigem „Kriegsspiel" weiter zu befassen.

Und so sehe ich denn das Ende des Militarismus herannahen. . . .

Der Graf Zeppelin hat durchaus Recht, wenn er sagt, daß sein Werk dem Frieden dienen wird. Aber daß dieses Werk nur dem Frieden dienen wird — und nicht mehr dem Kriege — das wird der Graf Zeppelin wohl nicht geahnt haben.

Man will natürlich niemals gern an rasche Entwicklungen glauben. Aber in den letzten hundert Jahren sollten wir uns doch schon an rasche Entwicklungen gewöhnt haben; vor hundert Jahren gabs noch keine allgemeine Wehrpflicht, keine Volksheere im Sinne unsrer Zeit — die Dampfbahn existierte auch noch nicht — und die Zahl der Großstädte war eine minimale. Wie rasch hat sich aber Volksheer, Dampfbahn und Großstadt entwickelt! Das sollte man nicht vergessen, wenn man an die Zukunft der Luftschiffahrt denkt — da wird sich auch alles viel rascher entwickeln, als man denkt. Man vergesse auch nicht, wie schnell sich die Fahrräder und die Automobile entwickelten.

Ich kann mir aber nicht denken, daß sich der Luftmilitarismus in der oben angegebenen Art entwickeln wird; ich denke doch, man wird sich bei Zeiten besinnen und einen Zusammenschluß der europäischen Kriegsstaaten nicht fürderhin für ein Unding halten . . . . .

Dann hätte das neue Kriegsinstrument des Grafen Zeppelin mehr für den Frieden getan als die Haager Konferenz und der Nobelpreis zusammen.

Und ich glaube, der Graf Zeppelin könnte mit seinem Erfolge zufrieden sein — wenn er ihn auch nicht so beabsichtigt hat.

Es wäre sehr wünschenswert, daß sich die Militärschriftsteller zu dieser zeitgemäßen Betrachtung baldigst äußerten.

Allerdings: Ich weiß, daß sie das nicht tun werden.

Die blaue Blume

Julius Wolff ist gestorben. Man war bei den Nachrufen der Presse auf Schlimmeres gefaßt. Nur der Lokalanzeiger kann sich nicht fassen. „Seine Dichtungen erlebten Auflage um Auflage, sie sind wahre Hausbücher der deutschen Familie geworden, Bücher vor allem auch für die Jugend, die immer noch die blaue Blume der Romantik liebt und sucht". Immer noch. Trotz Geschäft und Sport. Selbst der Herr vom Lokalanzeiger bestätigt es. Und diesen unglücklichen jungen Leuten wird zugleich immer noch Julius Wolff angelegentlich empfohlen. Es ist erstaunlich, wie wenig eine literarische, eine künstlerische Bewegung in Deutschland bedeutet. Man beruft sich auf die „Klassiker", liest sie nicht, fordert zum Kampf gegen die wenigen selbständigen Dichter und Künstler auf und tritt mannhaft für die schlimmsten Epigonen und ärgsten Kitscher ein. Die deutsche Familie trinkt soviel Bier, daß sie in der Kunst nur noch für Zuckerwasser zu haben ist. Dieses Getränk wirkt auf sie unwahrscheinlich, märchenhaft, „romantisch". Es erregt keinen Durchfall, sondern verstopft das Gehirn, das Gefühl, die sinnliche Anschauung. Mit diesem Rezept behandelte Herr Wolff die deutschen Sagen und der verblüffende Erfolg auf die Patienten blieb nicht aus. Aber er wandte auch sein Zuckerwasser äußerlich an und die blaue Blume ging nicht auf. Sie dankte für solche Behandlung. Der Lokalanzeiger sieht sie trotzdem prangen: „Eine bewundernswerte Wortkunst, ein staunenswerter Reichtum der Sprachmelodie, eine mit unzähligen Bildern spielende Vertrautheit mit der Natur wirkten in diesen Gemälden mit, in denen sich wie in prachtvollen Gobelins unzählige bunte Fäden kreuzen." Aber Herr Wolff malte nicht einmal mit Zwirn, wie der Lokalanzeiger, er malte überhaupt nicht. Er vergewaltigte einfach die Sprache und streckte sie in ein unglaublich langes Versbett („bewundernswerte Wortkunst", „staunenswerter Reichtum").

Deutsche Jugend, die immer noch die blaue Blume der Romantik liebt und sucht, laß dir keine falschen Wege zeigen. Der Lokalanzeiger weiß in der Gegend der Romantik nicht Bescheid, seine „Spezialberichterstatter" kennen sie nur vom Hörensagen. Der D-Zug hält dort nicht. Und glaube also nicht, die blaue Blume bei Julius Wolff zu finden. Auf seiner Wiese wachsen nur Butterblumen. Zum Beweis pflückte ich eine ab:

Auch in dieser Linde Wipfel
War zur Stund ein Bild zu schauen,
Hehr und herrlich wie die Götter,
Die in dunklen Hainen wohnten.
Wie des Epheus grüne Ranke
An den sturmerprobten Waldbaum
Sich mit tausend Fasern klammert,
Hielt Regina mit den Armen
Und mit Sinnen und Gedanken
Ihren Heribert umfangen,
Schmiegte sich an den Geliebten
Lehnte sich in seinen Arm auch,
Den er wie zu Schutz und Stütze
Um die Schulter ihr geschlungen.
Also standen sie und schauten
Beide in die offne Landschaft,
Er in edler Mild' und Mannheit,
Bild der Kraft von hohem Wuchse,
Sie in voller Jugendschöne
Blühend, schwellend, wonneatmend.
Ueber ihren Häupten grade,
Einem Baldachin vergleichbar,
Spannte sich ein Zweig der Linde,
Und der helle Glanz der Sonne
Gab ein Funkeln und ein Blitzen,
Wie von goldner Luft umsponnen
Waren die zwei Lichtgestalten.

Vastehste! **Trust**

Verantwortlich für die Schriftleitung:
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE

6 Prozent Rabatt!

Ehrenpreis der Stadt Berlin 1906

Ehrenkreuz und goldene Medaille 1908

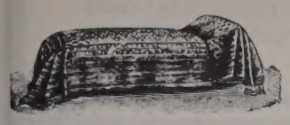
„Mülvoss“

MÜLHAN & VOSS

6 Prozent Rabatt!

D. R. Patent :: :: :: :: :: :: D. R. G. M. :: Auslandspatente ::

Kochstrasse 75 BERLIN SW Ecke Wilhelmstrasse Fernsprecher: Amt I 5335



Chaiselongue

:: Kein Umbetten! ::

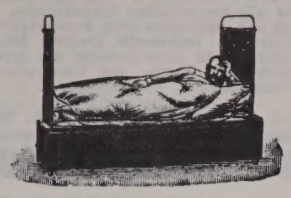
Kein Abrücken von der Wand!

Jedes Zimmer kann in ½ Minute als Schlafzimmer benutzt werden

Sofa

Verwandlung

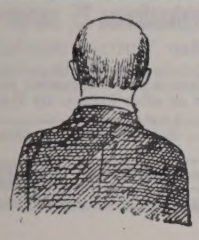
II. Geschäft: Lützowstr. 91, an der Potsdamerstr. :: Fernspr. Amt 6, 7197



Bett

Verwandlung

III. Geschäft: Königstrasse 7, neben Israel :: Fernspr. Amt I, 7364



Gustav Z., 48 Jahre
Photogr. am
10. Juni 1908

Gustav Z., 48 Jahre
Photogr. am
11. Nov. 1908

Gebrauchen Sie

Zubeils Rossmark-Pomade à Mark . . 1,—, 2,—
Zubeils Haarmilch zur Haarpflege 1,75
Zubeils Crinol-Crême . . . . . 3,—

zur Gesichtspflege. Gesichtsfalten (Runzeln) verschwinden unter Garantie in einer Nacht.

Zubeils Rossmark. - Einreibung à Mark 1,50, 2,50 wird von Aerzten empfohlen und bei Reissen, Rheumatismus, Gicht verordnet, beseitigt die Schmerzen sofort. Verlangen sie aber nur unsere Artikel, wo unser Reklame-Plakat im Schaufenster hängt.

Durch 5 jährige Erfahrung sind wir in der Lage, Ihnen auch bei vollständiger Kahlköpfigkeit für Ersatz zu garantieren. Wir zahlen Ihnen den Betrag zurück, wenn Sie nach Gebrauchsanweisung verfahren, und keinen Erfolg haben. Wo nicht erhältlich durch Boten frei Haus oder per Nachnahme

GUSTAV ZUBEIL U. SOHN

Berlin NW. Wiclefstrasse 24 (II, 2347)

nternat. Patentbureau, gegr. 1893, Fitte & Theune
Berlin S.W. 48 Friedrichstr. 230 Tel. 6a. 18981
usarb. von Erfindungsideen. Patentanmeldung i. all. Ländern. Mäss. Preise eine Nachzahlungen. Schnelle Verwertung von Patenten o. jegl. Vorschuss

apitalisten, welche s. f. Beteiligung an d. Ausbeutung von Patenten interess., bitten wir um Ihre Adresse, um kostenlos. unverbindl. Angebote machen z. können.

Wer den Inhalt dieses Blattes „goutiert“,

der

weiss auch, welch hohen Wert die Mitarbeit des Reklame-Fachmannes für Industrielle und Kaufleute hat! Einer der bekanntesten Reklame-Anwälte ist **Oms**, Berlin-Steglitz. Verlangen Sie — unter gleichzeitiger Einsendung von Unterlagen — Flugblatt „209“

Die Fackel

HERAUSGEBER
Karl Kraus

Nummer 303/4

soeben erschienen

Preis 50 Pfg.

ÜBERALL ERHÄLTLICH

Werbeband der Fackel
50 Pfg. 210 Seiten stark

JEDE FRAU

lese die Störung der Periode zur Selbstbehandlung von **Dr. Lewis** Statt 1 Mk. nur 50 Pf. in Briefm. **H. Streubel**, Berlin 16 Franzstr. 14

DER DEMOKRAT

Wochenschrift für freiheitliche Politik / Kunst und Wissenschaft

Erscheint jeden Mittwoch

Nummer 10 Pf. / Quartal M 1
Probenummern frei d. G. Zepler
Charlottenburg Bismarckstr. 103

DIE NEUE SECESSION

Ausstellung abgewiesener Künstler der Berliner Secession 1910 in der

Galerie MAXIMILIAN MACHT Rankestrasse 1 an der Kaiser Wilhelm Gedächtnis-Kirche :: :: ::

Berliner Konservatorium für Theater und Musik

DIREKTOR C. A. SACHSE
BERLIN N 39 :: Müllerstrasse 178 (Weddingplatz)

THEATER-SCHULE

Vollständige Ausbildung für **Schauspiel, Oper, Operette, Posse** und **Ballett**

VARIETÉ-THEATER-SCHULE

Komiker-, Soubretten- und Artisten-Schule

12 Fachlehrer

Bisher 3000 Schüler (Herren, Damen und Kinder) mit bestem Erfolg ausgebildet

z. B. Ernst Kleinert, Walter Bährmann, Willy Walde (Damen-Imitator), Emil Kante, Hellon Angérie, Bellini, Gräff, Pieper, Direktor Lucas-Schwieger, Pohlei etc. etc. Die Damen: Mlle. Nanon, Blätter, Neumann, Captive, Hardinis, Mazoni, Cläre Lorma etc. etc.

Eintritt jederzeit :-: Kulante Bedingungen
Nach erfolgter Ausbildung: Engagement

Die sparsame Hausfrau legt großen Wert auf die Wohnungsbeleuchtung! Rechnen Sie sich aus, was Sie im Jahre für den Bedarf an Glühkörpern ausgeben. — Wie oft kommt es vor, daß der Körper schon beim Abbrennen entzweigeht. — — Nehmen Sie einen guten Rat an und verwenden Sie nur

Hartalin-Glühkörper D. R. P. 203467

Diese Körper besitzen den Vorteil, daß Sie dieselben wie ein Tuch zusammendrücken können, ohne daß der Körper darunter leidet. **Hartalin-Glühkörper** haben eine Leuchtkraft von 100 K. und Sie erzielen damit eine Gasersparnis von 50 %. **Brenndauer gar. 1 Jahr.** REFERENZ! Für die Straßenbeleuchtung Berlins bereits über 200000 Stck. geliefert. Versuchen Sie es mit einer Probesendung von 3 Stck., Preis p. Stck. 50 Pfg. od. verlangen Sie den Besuch unseres Vertreters

Versandhaus Chem. und Techn. Neuheiten
BERLIN SW. 68 Kochstraße 72

1000 Kronen erhält

wer im Stande ist, ein unentbehrlich Ding für die Nacht: „Mondlicht“ in jedem Hause, ein Wunder der Chemie, **auszublasen**

Mein Mondlichtapparat, ein wunderbar sinnreich konstr. interessanter Wirtschaftsartikel, besitzt **unbegrenzt haltbar** die Fähigkeit, **vollständig kostenlos** zu leuchten, da hierzu keinerlei Brennstoffe angewendet werden. Vieljähr. Garantie für tadell. Funktion.

Preise:

für Grösse M.	I.	II.	III.	IV.
Kronen	3,60	4,80	7,—	11,— 16,—

Franko überall hin gegen Vorauszahlung (auch in Briefmarken) oder Nachnahme 30 Heller mehr. Verpackung gratis :: ::

Mondlichtwerk A. Seib Warnsdorf 337

THRICHOPHIL

Fl. M. 3,00 Präparat zur Erhaltung und Stärkung des Haarbodens nur beim Fabrikanten: **Fl. M. 3,00**

Otto Teutscher / Friseur

I. Geschäft: 106a Potsdamerstr., Eing. 63 Steglitzerstr., Tel. VI, 6735
II. Geschäft: Charlottenburg, 100 Kaiserdamm, Tel. Amt Ch., 6387

Privatbeamte und Angehörige der freien Berufe!

Sorget für Eure Zukunft und die Eurer Familie

durch Anschluss an den zur Vertretung der wirtschaftlichen, sozialen und rechtlichen Interessen der Privat-Beamten gegründeten, durch landesherrl. Verleihung m. Korporationsrecht. ausgestattet.

DEUTSCHEN PRIVAT-BEAMTEN-VEREIN ZU MAGDEBURG

Zirka 28 000 Mitglieder in zirka 500 Zweigvereinen, Verwaltungsgruppen u. Zahlstellen.

Neben Pensionskasse, Witwenkasse, Waisenkasse, Begräbniskasse und Krankenkasse sehr wertvolle Wohlfahrtseinrichtungen :-: :-: :-:
Gesamtvermögen: Ueber 16 Millionen Mark
Halbjährl. Beitr. 3 M. :: Man verl. Prospekt.

Berufen Sie sich
bitte bei Einkäufen auf die Anzeigen dieser Zeitschrift

Verantwortl. für die Schriftleitung in Österreich-Ungarn: Otto Soyka / Auslieferung für Österreich-Ungarn A. Mählhans-Smital Wien IX / Für den Buchhandel: M. Braunschweig Wien IX 121

A. Jandorf & Co.

Spittelmarkt Belle-Alliancestr. Gr. Frankfurterstr. Brunnenstr. Kottbuser Damm

Garten- und Balkon-Möbel

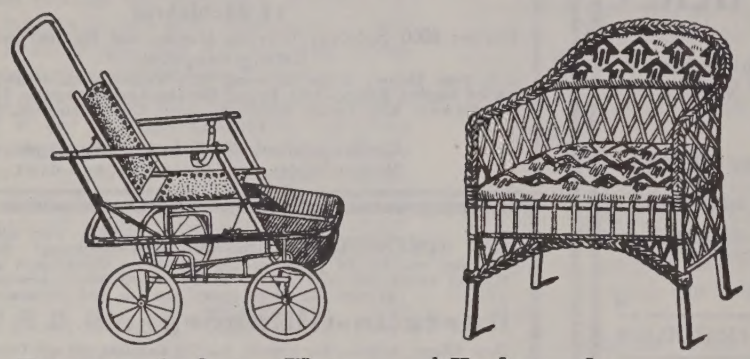
Holz-Klappmöbel

flach zusammenlegbar

Sessel 3.85 | Tisch ca. 85–50 cm **4.75 | Bank 6.25 | Stuhl 1.95, 2.25**

Feldstühle ..... **48, 95, 1.25** mit Lehne **1.25**

Triumphstühle 2.25 mit Armlehne **2.85** mit Armlehne u. Fussstütze **3.75** für Kinder **95** Pf.



Zusammenlegbarer Wagen
mahagonifarbig lackiert, mit bordeaux Ledertuch, Gummiräder..... **18.50**

Korbsessel
Polsterung mit Kretonnebezug **4.85**

Hoher Gewinn

bietet sich Kapitalisten, die sich mit :-: :-: :-:

20 bis 30000 Mark

an einem originellen Verlagsunternehmen auf

sicherer Grundlage

still oder aktiv beteiligen

Offert. unter A. Z. 256 an die Annoncen-Annahme BOTS, BERLIN W 35

Finkenmühle **Sanatorium und Erholungsheim** Post Mellenbach bei Schwarzburg im Thüringer Wald

Besitzt alle neuzeitlichen Einrichtungen, Zentralheizung und elektrisches Licht, komfortable Gesellschaftsräume. Individuelle ärztliche Behandlung. Die Küche steht unter Aufsicht des Arztes. Bei **Nervenschwäche, Magen-** und Darmleiden, Gicht und Rheumatismus, Frauenleiden u. a. m. best-, ... geeigneter Aufenthalt . . . . . Besitzer und Leiter: **Dr of. med. W. Hotz**

Allseit. Reformbestrebungen, insbes. der Pflege persönlicher Kultur und gesunder Lebensanschauungen, dient unsere Monatsschrift **„Gesundes Leben“**, von der wir Probenummern auf Wunsch gratis versend. Abonn. M. 3,60 p. Jahr

---

DETEKTIVE

Auskunftei LEHMANN, Berlin SW 68, Markgrafenstrasse 75, parterre

Beobachtungen, Ermittelungen in allen Vertrauenssachen

Heirats-Auskünfte üb. Vorleb., Lebensweise, Ruf, Charakter, Vermögen, Einkommen, Gesundheit etc. von Personen an allen Plätzen der Erde

Diskrete Geschäfts-Kredit-Auskünfte

ff. Referenzen — Erfolge — Praxis seit **1888** — Größte Inanspruchnahme

Beste Bedienung bei solidem Honorar

DARLEHEN

reellen Leuten jeden Standes. Auch gegen Möbelbeleihung, Kunst-Gegenständen, ohne abzuholen. — Offizieren, Kavalieren, Beamten Geld in jeder Höhe. — Beschaffung von Hypotheken auf berliner und auswärtige Grundstücke. — Kauf und Beleihung von Hypotheken, Erbschaften, Sparkassenbüchern, Lombardscheinen, Mietzessionen. — Schnelle, grundreelle, diskrete Erledigung. :—: :—: :—: :—: :—:

WILHELM MEYER :: Bank-Kommission

BERLIN S 14 Stallschreiberstrasse 56 II

Sprechzeit 10—12 und 4—7 :-: Fernsprecher: Amt IV 6785

FORDERUNGEN KAUFT UND ZIEHT EIN

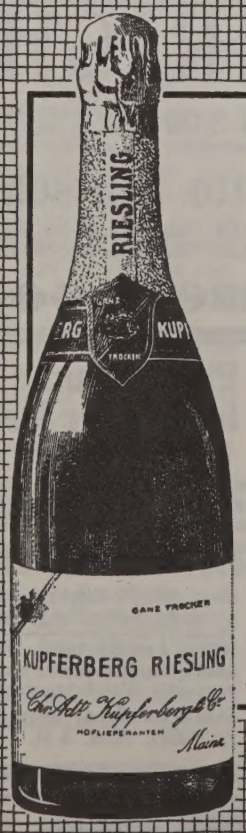
INCASSOBANK EWALD VON HAEUSSLER

BERLIN N. 54, Veteranenstrasse 19 :-: Telephon Amt III, 8164

DETECTIVABTEILUNG: Ermittelungen, Beobachtungen, Heranschaffung von Material in Civil- und Strafsachen

---

KUPFERBERG RIESLING



¶ Es ist nicht mehr als logisch, daß ein Stillwein, welcher schon als solcher unerreicht dasteht, als Sect seine höchste Vollkommenheit erlangen muß. —

¶ Unsere neue Marke "Kupferberg Riesling“ besteht aus hervorragenden Weinen der Riesling-Traube, welche allgemein als die edelste Traube der ganzen Welt anerkannt wird. Kein Land erzeugt Weißweine, welche sich annähernd mit unseren deutschen Riesling-Weinen messen könnten. —

Chr. Ad.t Kupferberg & Co

Hoflieferanten MAINZ Gegründet 1850

Ueber Bedeutung von "Riesling“ gibt unsere neue Broschüre interessanten Aufschluß.